



# Leseprobe

Naomi Fontaine

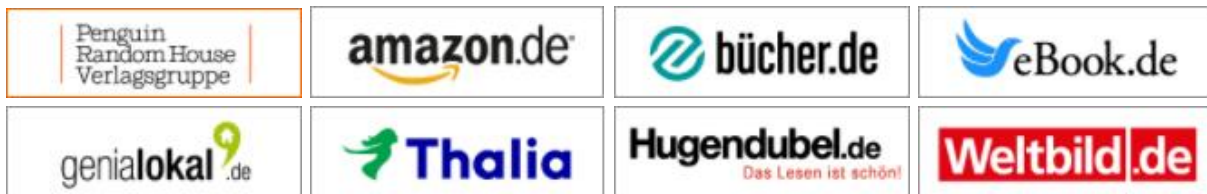
## **Die kleine Schule der großen Hoffnung**

Roman – Der Roman zum Buchmessengastland Kanada 2021

---

»Ein Roman, der Türen öffnet und Horizonte erweitert« *Kurier*

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



---

Seiten: 144

Erscheinungstermin: 04. Oktober 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Ein eindringlicher Roman über das Heranwachsen im hohen Norden Kanadas**

Yammie lässt das Stadtleben und ihren Freund Nicolas hinter sich, um im First-Nation-Reservat Uashat als Lehrerin zu arbeiten. Ist sie noch eine Innu, wie die indigene Bevölkerung im Norden des Staates Québec genannt wird, oder ist sie durch Erziehung und Studium der französischen Sprache schon „zu weiß“ geworden? Kann sie als junge Lehrerin den Heranwachsenden, deren Zukunft von Alkohol und Depressionen überschattet ist, Perspektiven bieten? Nach einem ereignisreichen Jahr sind die Schüler Yammie ans Herz gewachsen. Und sie erkennt, dass nicht nur die Jugendlichen gereift sind, sondern dass auch sie sehr viel von ihnen gelernt hat.

Gefühlvoll und authentisch – dieser Roman erzählt vom Leben der kanadischen Ureinwohner, von ihren Sorgen, Ängsten, Sehnsüchten und Hoffnungen.

Der C. Bertelsmann Verlag dankt dem Canada Council for the Arts für die Förderung der Übersetzung. We acknowledge the support of the Canada Council for the Arts. Nous remercions le Conseil des arts du Canada de son soutien.

Naomi Fontaine  
DIE KLEINE SCHULE  
DER GROSSEN HOFFNUNG

Naomi Fontaine

DIE KLEINE  
SCHULE  
DER GROSSEN  
HOFFNUNG

Roman

Aus dem Französischen  
von Sonja Finck

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
*Manikanetish, Petite Marguerite* bei Mémoire d'encrier, Montréal.

*Der C. Bertelsmann Verlag dankt dem Canada Council for the Arts  
für die finanzielle Unterstützung von Übersetzung und Produktion.*

*We acknowledge the support of the Canada Council for the Arts.*

*Nous remercions le Conseil des arts du Canada de son soutien.*



Canada Council    Conseil des arts  
for the Arts        du Canada



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

© der Originalausgabe 2017 Éditions Mémoire d'encrier inc.,  
Montréal, Québec

© der deutschen Erstausgabe 2021 C. Bertelsmann Verlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81873 München

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de), München  
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN: 978-3-570-10382-1

[www.cbertelsmann.de](http://www.cbertelsmann.de)

*Dieses Buch ist meinen Schülerinnen und Schülern gewidmet,  
in Freundschaft und Dankbarkeit, tshinashkumitinau.*

*Katshi minumamitunenitaman kie tiapuetatishuian e innu-  
ishkueuian tshetshi mashinaitsheian, eukuan nitishi-  
nishtuteti: kassinu auen ka itenitak tshekuannu tshetshi tutak  
tshika takuannu tshetshi ut animiut muk eiapit apu nita  
tshikut ui patshitenimut. Uemut eiapit nanitam peikutau  
tshikau ishiamamitunenitam kie apu tshikut takuannit  
tshekuannu tshetshi ui nanikanikut. Kie nete tshik tshika  
peikussu, apu tshikut tant uitsheuakan. Eiapit namienu nenu  
tsheut patshitenimut. Uemut eiapit anu tshikaui tutam nenu  
tshekuannu ka itenitak tshetshi tutak.*

*Nach langem Nachdenken und nachdem ich, eine Indianerin,  
endgültig die Entscheidung getroffen hatte, mit dem Schreiben  
zu beginnen, begriff ich eins: Jeder Mensch, der etwas vollbrin-  
gen will, stößt auf Hindernisse, aber man darf nie aufgeben.  
Man muss seine Idee weiterverfolgen. Nichts kann einen davon  
abbringen, bis zu dem Tag, an dem man allein dasteht. Aber  
selbst wenn man keine Freunde mehr hat, darf man nicht  
aufgeben. Dann ist es wichtiger denn je, das Ziel, das man sich  
gesetzt hat, zu erreichen.*

An-Antane Kapesh, 1975

Rückkehr ist Schicksal. Eine Rückkehr in das kleine Dorf und die sandige, stachelige Natur, zusammengeträumt anhand von unveränderlichen Kindheitserinnerungen.

In meiner Straße am Saum der Bucht ging ich in der Menge unter. Ich, das stille kleine Mädchen. Als Baby weinte ich so selten, dass meine Mutter mich anstieß, um sich zu vergewissern, dass ich noch atme. Als Kind weinte ich so selten, dass meine Mutter mich einmal draußen auf den Stufen vergaß. Später ließ mich die sonderbare Gerechtigkeit des Lebens jede einzelne Träne nachholen.

Mein beiges Haus zu verlassen, bedeutete, alles zu verlassen. Auch wenn »alles« nicht viel ist, weil man fast nichts hat. Ein weißes Metallbett, eine gemusterte Wolledecke. Ein Puppenhaus, ein Spielzimmer mit blauem Betonboden im Keller. Den ganzen Winter über rote Wangen von der Kälte, im Sommer braun gebrannt wie die Kinder im Süden. Vielleicht werde ich irgendwann ans Ufer dieser Bucht zurückkehren, meine Tante umarmen, in meinem alten Zimmer spielen.

Das Exil ist acht Autostunden entfernt, und es hat weiße Haut. Meine Mutter brauchte zwei Tage für die Strecke, für die unfassbare Entfernung, die ich mir nur vorstellen konnte, indem ich die Dörfer zählte, die wir durchquerten. Heute kenne ich sie in- und auswendig. Jeden Kilometer, jeden Ort. Dem Rhythmus der Kurven und Steigungen am Nordufer des Sankt-Lorenz-Stroms folgen. Immer knapp über dem Tempolimit.

Ich war sieben Jahre alt. Ein kleines braunes Mädchen zwischen all den weißen Gesichtern, den blauen oder grünen



Augen, dem blonden oder gelockten Haar. Eine Fremde. Die Neue. Anders. Meine dunkle Haut bemerken. Mich nicht dazugehörig fühlen.

Ob sich die Welt woanders verändert hat, weiß ich nicht. Aber ich weiß um die gefährliche Kurve bei Saint-Siméon, die viel zu spät begradigt wurde. Ich weiß, dass es zwischen Baie-Sainte-Catherine und Tadoussac nie eine Brücke geben wird, weil das Flussbett des Saguenay an dieser Stelle so tief ist wie das Meer. Und ich weiß, dass das kleine Dorf, dessen Namen mir entfallen ist, bald ein Geisterdorf sein wird, weil die Route 138 seit dem Bau der Umgehungsstraße nicht mehr hindurchführt.

Man sagt, die Rückkehr sei der Weg der Exilanten. Wegzu-gehen war nicht meine Entscheidung gewesen. Fünfzehn Jahre später komme ich zurück und stelle fest, dass sich die Dinge verändert haben.

# DAS UNBEKANNTE

## *Die Schüler*

Ich hatte sie mir oft vorgestellt. Unzählige Male. Noch bevor ich ihre Namen, ihre Familien, ihre Geschichte kannte. Noch bevor ich ihre Sehnsüchte kannte. Gut zwanzig Jugendliche, alle unterschiedlich, Jungen und Mädchen, schüchtern, witzig. Werdende Erwachsene. Eine Generation Kinder, verbunden durch ruhige Straßen ohne Ampeln. Nächtliches Händchenhalten am Strand. Nostalgie.

Ich sah die Wände meines Klassenzimmers vor mir, dunkelgelb gestrichen, und den wuchtigen alten Holzschreibtisch, an den ich mich lehnen würde. Die billigen weißen Regale, auf denen sich französische Wörterbücher, Konjugationstabellen und nutzlose Synonymlexika stapeln würden, die die Schulbehörde lange Zeit für unentbehrlich hielt.

Ich stellte mir vor, wie ich die nackten Wände schmücken würde. Mit Fragmenten der Literaturgeschichte, mit Zitaten aus Romanen, Fotos von Schriftstellern, Postern von berühmten Gemälden. Mit Werken, die in fremden Köpfen entstanden waren und dabei helfen, seinen eigenen Weg zu finden. Ich würde mich auf keinen Fall darauf beschränken, französische Grammatik zu unterrichten, die vielen absurden Rechtschreibregeln und das Cedille, das das C weicher macht. Ich würde meinen Schülern von der Welt erzählen. Davon, wie man die Welt sehen kann. Wie man sie lieben kann. Und davon, wie man die unsichtbare, längst überholte Grenze überwinden kann, die um das Reservat verläuft, das wir selbst lieber als »Gemeinschaft« bezeichnen, um unsere Herzen zu besänftigen.

Nachdem ich den Arbeitsvertrag unterschrieben hatte, probte ich wochenlang meinen ersten Auftritt vor der Klasse.

Ich würde den Schülern mit fester Stimme von meinem Studium erzählen und davon, warum ich Lehrerin geworden war. Von meiner Rückkehr hierher, nach Uashat. Ich würde ihnen nicht erzählen, was ich alles aufgegeben hatte. Und auch nicht, dass ich fürchtete, hier bei mir zu Hause nicht anerkannt zu werden. Ich würde ihnen meine Zweifel verheimlichen, meine Unsicherheit als Berufsanfängerin, mein mangelndes Selbstvertrauen. Und ich würde nicht auf Innu zu ihnen sprechen. Weil ich Schwierigkeiten mit der Grammatik hatte und den Akzent einer Weißen.

Ich wollte einen guten ersten Eindruck hinterlassen, und obwohl ich den Schülern anfangs trotz meiner Hautfarbe und meiner dunklen Augen wie eine Fremde vorkommen musste, war ich fest entschlossen, ein freundschaftliches Verhältnis zu ihnen aufzubauen. Ich würde ihnen nicht nur Französisch beibringen. Sondern auch, wie man sich selbst findet.

Das war vorher. Bevor Marc nicht mehr zum Unterricht erschien. Bevor Myriam den Kopf hängen ließ. Bevor ich Mélinas verstecktes Talent entdeckte. Vor Rodrigos Rebellion. Vor Mikuans schüchternem Lächeln. Bevor mir der Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Bevor es kein Zurück mehr gab.

Bevor ich mich selbst fand.

## *Er*

Nicolas sah mir beim Weggehen zu. Als ich anfing, meine Kartons zu packen, beobachtete er mich wortlos. Ich wollte die Sache nicht in die Länge ziehen. Die Aussicht, den Sommer in Uashat am Meer zu verbringen, beruhigte mich. Hier lastete sein Blick schwer auf mir. So schwer wie die Kartons, die ich über die Route 138 transportieren würde, in meinem weißen Honda Civic, der nach einem Unfall auf verschneiter Straße völlig verbeult war. In unserer kleinen Wohnung war die räumliche Enge zu einer geistigen Enge geworden. Alltagstrott und ein perfekt vorgezeichneter Weg.

Nicolas sah mich an, und ich schwieg. Ich hatte Schuldgefühle, weil ich ihn verließ. Dabei hatte ich ihm schon im Winter erzählt, dass der Direktor der Sekundarschule von Uashat mir eine Stelle angeboten hatte. Nach meinem Bachelorabschluss befürchtete ich, hier in der Stadt nichts Vergleichbares zu finden. Ich hatte so viele Geschichten von Absolventinnen gehört, die in Luxusboutiquen an der Kasse standen, in denen sie sich nicht einmal ein Oberteil leisten konnten. Außerdem gefiel mir die Idee, in mein Dorf zurückzukehren. Dort arbeiten. Meinen Leuten etwas zurückgeben. Der Job entsprach genau meinen Vorstellungen.

Wenig später, immer noch im Winter, fuhr ich für ein paar Tage nach Uashat, um den Direktor zu treffen, und er versicherte mir, dass er ab Mitte August eine Vollzeitstelle für mich habe.

Dann überraschte uns der Frühling.

»Du willst, dass ich mitkomme? Wie stellst du dir das vor? Ich kann dir doch nicht überallhin folgen? Was soll ich in Uashat?«

